

Verwildert

Als Woodwalker können einem Leute nicht ans Herz wachsen. Wie denn auch? Man hat zwei Gestalten, zwei Gesichter, zwei Persönlichkeiten. Zwei Leben.

Alle sagen, als Jugendlicher sei es normal, sich an Leute zu binden und Geheimnisse mit ihnen zu teilen. Es sei normal, dass sie einem ans Herz wachsen. Peer-Gruppen, Freundschaften, dieses ganze enge Netz, wo man nicht nur existiert, sondern vertraut und dazugehört.

Und eines Spätsommerabends habe ich versucht, dazuzugehören. Ich habe es *wirklich* versucht.

Ich habe ihm vertraut. Ich habe mein Geheimnis mit ihm geteilt.

Zuerst hat er gestaunt, dann gezögert.

Am nächsten Morgen wusste es die halbe Stadt.

Und ich wusste, dass Menschen nur mögen, was sie verstehen.

Der Schulgong reisst mich unsanft aus meinen Gedanken. Es ist ein Geräusch, das ich schon fast wieder vergessen habe. Seit ich aus Boise – ja, sogar aus ganz Idaho – abgehauen bin, weil er mich verraten hat, habe ich keinen Schulgong mehr gehört.

Der Flur der Highschool ist voll – es ist ein Ort, an dem Leute das tun, was ich schon lange aufgegeben habe: sich mit Leichtigkeit unterhalten, lachen, in Gruppen verschwinden.

Ich fühle mich unglaublich fehl am Platz. Was hat ein Schwarzbär an einer Highschool zu suchen? Meine Hände krampfen sich um die Riemen meines Rucksacks. Nach einigen Jahren als Tier machen mich die lauten Geräusche und das Gedränge nervös.

Also stehe ich starr da und schaue zu, wie die Leute um mich herumwuseln.

«Hey, du bist neu hier, oder?»

Die Frage kommt von einem Jungen, den ich um bestimmt einen halben Kopf überrage. Seine Stimme ist laut, voller Energie und er streicht sich die blonden Haare aus der Stirn. Jetzt kann man seine blauen Augen aufleuchten sehen. Er grinst breit, fast schon überenthusiastisch.

Ich hasse es, wenn Leute grinsen.

«Ich bin Timothy, aber Freunde nennen mich Tim!», fährt der Kerl fort. Ich nicke knapp. «Cassian», sage ich und will mich schon wieder abwenden, als der Typ weiterplappert. «Ha! Wir haben die ersten paar Kurse zusammen», stellt er nach einem Blick auf sein Smartphone fest. Er grinst noch breiter als vorher.

Ich widerstehe dem Drang, meine Augen zu verdrehen und schaue in die Richtung, in der ich die Klassenräume vermute. «Alles klar, Timothy.»

Timothy lacht. «Du kannst mich ruhig Tim nennen!»

Auf gar keinen Fall.

«Lass uns weiter, Timothy.» Grossartig. Fünf Minuten hier und schon will jemand mich in sein enges Netz ziehen.

Nach einem langen Tag an der High sieht das hölzerne Haus irgendwie einladend aus. Es liegt direkt am Waldrand – bestimmt Luthers Absicht.

Die Tür knarrt, als ich sie aufschiebe und in den schmalen Gang trete. Drinnen riecht es nach Holz, nach Erde und nach Kaminrauch. Ich schliesse die Tür wieder hinter mir, ziehe die Schuhe aus und schüttele meinen Kopf über den Schultag. «Menschen sind seltsam», höre ich mich selbst murmeln.

«Ach ja?», kommt es von rechts. Luthers brummige Stimme klingt genau so, wie man sie von einem etwas älteren Grizzlywandler erwartet. Er lehnt mit verschränkten Armen im Türrahmen zur Küche. Darion lümmelt auf der Couch, ein Buch in der Hand, und wirft mir einen kurzen Blick zu. «Wow, tiefgründige Erkenntnis. Soll ich's für dich in Stein meisseln?» Ich pfeffere meinen Rucksack in eine Ecke und funkelt Darion an, bevor ich trocken antworte: «Mach dir keine Umstände.»

Ich schaue wieder rüber zu Luther. Tatsächlich ist der etwas ernste Mann freundlicher als er aussieht – mit seinen grauen Haaren und dem stämmigen Bau. Und er weiss, wie es Woodwalkern wie Darion und mir geht. Woodwalkern, die alles hatten, und dann in die Wildnis gegangen sind. Und zurückkommen mit nichts. Woodwalkern, die sich praktisch selbst zu *Wildlingen* gemacht haben.

Luther geht zurück in die Küche und zieht eine Pfanne hervor. «Und was genau ist jetzt das Problem, Cassian? Hat dich einer in der Mittagspause aus Versehen angerempelt?»

Ich knurre leicht und setze mich an den Küchentisch. «Eher das Gegenteil. Die Leute ... sie hängen aneinander. Wie Kletten. Die haben ihre Gruppen, ihre Freunde. Als würde das irgendwas bedeuten.» Dieses enge Netz, in das ich nicht reingehöre und in das ich auch nicht rein will.

Darion schnaubt und schlägt sein Buch zu, dann sagt er sarkastisch: «Oh nein, Freundschaft! Du klingst ja, als hättest du jemanden sterben sehen.» Ich funkle ihn erneut an und verschränke die Arme. «Weisst du, es gibt Leute, die kapiert haben, dass es sicherer ist, sich nicht auf andere einzulassen», gebe ich zurück.

Darion zieht eine Augenbraue hoch. «Ja? Und wo sind die jetzt? Allein irgendwo im Wald? Oh, Moment...» Der Rotluchswandler ist an derselben High School wie ich und dort im Senior-Jahrgang. Er tut so, als wüsste er alles besser – wahrscheinlich, weil er wirklich schon länger hier ist. Gelassen, unbeeindruckt, mit dieser selbstgefälligen Art, die mich jedes Mal auf die Palme bringt.

«Geh mich nicht an, Darion.»

Luther dreht sich zu uns um und hebt eine Hand, bevor wir weiterzanken können. «Reicht jetzt», brummt er, dann wendet er sich an mich. «Wenn du es für 'sicherer' hältst, wenn du niemanden an dich ranlässt – schön. Aber warum dann überhaupt zur Schule? Warum nicht für immer in den Wäldern bleiben?»

Ich weiss nicht, was ich darauf erwidern soll, also blicke zur Seite und sage gar nichts. Darion murmelt:

«Weil er's nicht kann.»

Luther stellt jetzt die Pfanne auf den Herd und seufzt leise. «Weisst du, ich dachte auch mal, Einsamkeit sei sicher.» Er legt eine kurze Pause ein. «Manchmal ist sie nur bequem.»

Ich presse die Lippen zusammen und starre vor mir auf den Tisch. «Wenn du meinst», murmle ich dann.

Luther zuckt nur mit den Schultern und widmet sich wieder dem Essen. Darion lässt sich zurück in die Couch sinken, das Buch wieder in der Hand, aber ich spüre sein Grinsen. «Du bist ein echter Philosoph, Cassian», sagt er spöttisch. Ich werfe ihm einen Blick zu. «Und du ein Mistkerl, Darion.»

Der *Mistkerl* tippt sich nur an die Stirn, als würde er salutieren. «Immer zu Diensten.»

«Cassian?», Luther unterbricht uns schon wieder. Ich schaue auf. «Willst du jetzt etwas essen?» Ich nicke und nehme dankend den Teller mit Rührei und Speck entgegen. Darion unterdrückt ein Lachen.

Nach einer Weile schiebe ich den Stuhl zurück und gehe nach draussen.

Auf der Veranda kommt mir direkt der kalte Wind entgegen. Ich lasse den Blick über den Wald schweifen und schliesse die Augen. Ich spüre das vertraute Kribbeln. Dunkles Fell beginnt sich über meine Arme zu ziehen und schon nach wenigen Sekunden stehe ich als Schwarzbär auf Luthers Veranda.

Ein Schwarzbär zu sein. Das gibt mir noch immer dieses vertraute, beruhigende Gefühl.

Ich trotte durch den Wald, lasse mir den Wind durch mein Fell wehen und versuche, meine Gedanken zu ordnen. Warum fühlt es sich so schwer an, mich von allem fernzuhalten? Darion und ich kommen nie auf einen Nenner, aber irgendwie spüre ich, dass es weniger ein Kampf ist. Mehr eine seltsame Art von gegenseitigem Verständnis, obwohl wir uns nie wirklich einig werden.

Unwillkürlich kehren meine Gedanken zum heutigen Tag zurück. Zu Timothy.

Dem Typen mit seinem breiten Grinsen, seiner überschüssigen Energie und seinen endlosen Fragen.

Du kannst mich Tim nennen! Ich hatte ihn Timothy genannt, um ihn zu nerven (und weil ich verdammt nochmal nicht einer seiner Freunde bin) – aber es schien ihn nicht zu stören. *Nichts* schien ihn zu stören.

Er war einfach da, wie ein lästiger, immerzu heller und blendender Sonnenstrahl, der durch jede Ritze fällt.

Ich schüttle den Kopf, versuche, den Gedanken an ihn loszuwerden. Der Wind streift durch das hohe Gras, und ich atme tief ein, lasse die kühle, frische Luft die Gedanken vertreiben.

Timothy ist vergessen. Für den Moment.

Das Problem mit Timothy ist, dass man ihn nicht loswird.

Egal, wie oft ich ihn in den kommenden Tagen ignoriere, mit genervtem Blick bedenke oder nur einsilbig antworte – er taucht immer wieder auf, als wäre er sowas wie mein Schatten. Ein Schatten, der viel zu laut redet, zu breit grinst, und zudem nicht weiss, wann man jemanden in Ruhe lässt.

Zum Beispiel heute.

Ich will gerade einfach verschwinden, als plötzlich eine Hand auf meiner Schulter landet. «Cash! Perfekt, dass ich dich sehe.» Ich rolle mit den Augen, noch bevor ich mich umdrehe. «Nenn mich nicht so, Timothy.» Er fährt fort, als hätte er meine Antwort gar nicht gehört. «Basketball. Jetzt. Komm mit!»

«Nein.»

«Doch!»

«Ich kann nicht spielen», lüge ich.

«Ist doch super! Dann kannst du's lernen!»

Bevor ich protestieren kann, hat er mich schon weitergeschoben, redet irgendwas über sein Team, das dringend noch einen Mann braucht, und ich frage mich, wie es passieren konnte, dass ich mich auf einmal in dieser Situation wiederfinde.

Timothy hat immer noch seine Hand an meinem Rücken und schiebt mich vorwärts, als wäre ich irgendein unfähiges Bärenjunges. Wir laufen auf den Basketballplatz zu, bei dem schon ein paar Leute am Zaun lehnen. Sie alle sehen auf und begrüßen Timothy freudig, als wir auf den Platz treten. Ich habe die meisten von ihnen noch nie gesehen, obwohl sie bestimmt auch an die High gehen.

Einige schauen neugierig auf mich. Klar, sie kennen mich nicht.

Timothy schleppt mich hierher, hält kaum Abstand und grinst. So ein richtig breites, selbstverständliches Grinsen, als wäre die Welt sein persönlicher Spielplatz.

Und aus irgendeinem Grund meint er, ich gehöre dazu.

«Hey, Leute! Das ist Cassian, mein bester Freund», sagt er immer noch grinsend und hebt einen Basketball auf. *Warte, was?* Ich stutze. Timothy kennt mich ja kaum. Er weiss nicht, wer oder was ich bin. Nicht, was passiert ist.

«Cool, freut uns!», grüssen die anderen und stellen sich als Ethan, Sophie, Jacob und was-weiss-ich-noch vor.

«Ich... bin eigentlich eher-», will ich klarstellen, aber bevor ich meinen Satz beenden kann, fängt Timothy an, mit dem Ball zu prellen. Direkt springen die anderen auf, um ihm den Ball abzufragen. Stimmen rufen, Füße trommeln auf den Asphalt – und irgendwie finde ich mich plötzlich mitten im Spiel wieder.

Timothy dribbelt flink über den Platz, weicht geschickt aus und passt dann den Ball – zu mir. Ich reagiere gerade noch rechtzeitig, um ihn aufzufangen. Timothy ruft mir fröhlich zu: «Na los, Cash!»

Wie ich diesen Spitznamen hasse. Ich kneife die Augen zusammen. Das hier ist lächerlich. Ich gehöre eigentlich nicht hierher. Weder in eine Stadt, noch an eine Schule, noch zu diesen Leuten hier. Zu Leuten, die sich um einen Ball streiten, als würde es um ihr Leben gehen. Aber irgendwo in mir regt sich doch ein kleiner Funke von Ehrgeiz. Also gut.

Ich dribble nach vorne, schüttle einen Gegenspieler ab und drehe mich dabei um mich selbst. Die anderen rufen sich Anweisungen zu, doch ich bin schneller. Mein Körper erinnert sich an Bewegungen, die ich nie bewusst trainiert habe - fast wie im Jagdmodus.

Dann springe ich ab und werfe. Der Ball fliegt in einem perfekten Bogen – und landet dann im Korb.

Jubel bricht aus, jemand klopf mir auf den Rücken, Timothy klatscht mich ab und lacht. «Hammer-Wurf!», ruft einer.

Ich merke, dass ich selbst kurz lächle – bis mir einfällt, dass mir das hier eigentlich egal sein sollte. Ich trete einen Schritt zurück, während das Spiel weitergeht. *Mir egal.* Sollen sie doch ihren Spass haben, in ihrem engen Netz aus Freundschaft. Ich bin nur hier, weil mich Timothy regelrecht gezwungen hat.

Aber wieso fühlt es sich nicht ganz so schlimm an, wie es sollte?

Das Freibad liegt still und verlassen vor uns, in Dunkelheit gehüllt. Der Metallzaun ragt hoch auf, doch nicht hoch genug, um eine Gruppe Highschool-Schüler mit zu viel Energie und zu wenig Sinn für Regeln aufzuhalten.

Ich verschränke die Arme. *Was zum Teufel mache ich hier?*

«Sag mal, das ist doch ziemlich sicher illegal, oder?» Mein Blick wandert zu Timothy, der sich bereits an den Zaun lehnt, als würde er gleich wirklich drüberklettern.

Timothy grinst. «Vielleicht.»

Ich verdrehe die Augen. Der Kerl soll sich sein *vielleicht* sonst wo hinstecken.

«Cash, entspann dich. Wir machen das ständig. Ist noch nie was schiefgegangen.» Sophie lacht und klopft mir auf die Schulter.

Ich blinzele zu ihr. *Cash*. Nicht nur Timothy nennt mich inzwischen so, sondern der ganze verdammte Haufen. Ich bin mir nicht sicher, wann sie auf die Idee gekommen sind. Noch weniger, warum ich es nie richtig unterbunden habe. Vielleicht, weil es sinnlos wäre. Oder weil es sich vertrauter anfühlt, als mir lieb ist. Ich schüttele den Gedanken ab und musterte die Gruppe. Sie lachen, stupsen sich gegenseitig an, tragen einfach dieses *Wir-Gefühl*, das mir fremd ist. Oder zumindest fremd sein sollte.

Und doch...

Timothy schwingt sich schon über den Zaun und kommt auf der anderen Seite mit einem dumpfen Geräusch auf. Kaum gelandet, dreht er sich zu uns um und breitet die herausfordernd Arme aus. «Na also! Kommt schon!»

Einer nach dem anderen folgt ihm, bis nur noch ich draussen stehe. Ich zögere kurz.

Es fällt mir wieder auf: Gedämpftes Lachen, leises Murmeln, Schultern, die aneinandergestossen werden – dieses mühelose Miteinander, das ich inzwischen nur allzu gut kenne. Ich habe Timothy und seine Freunde mittlerweile oft genug erlebt, um zu wissen, wie sie funktionieren. *Ein enges Netz, in dem man nicht nur existiert, sondern vertraut und dazugehört*.

Ausserdem fehlt ihnen jeglicher Überlebensinstinkt. Sie spazieren einfach rein, als wäre das «Betreten verboten»- Schild am Zaun nur Dekoration.

Ich atme aus. Wenn ich schon hier bin...

Mit einem Ruck ziehe ich mich über den Zaun. Klar, ich bin gross, ein Schwarzbär in zweiter Gestalt. Meine Landung ist daher alles andere als elegant, aber noch bevor ich mich richtig sortieren kann, klopfen mir Timothy und die anderen lachend auf den Rücken, als wäre das hier das Normalste der Welt.

Keine fünf Minuten später stehen wir am Beckenrand und schauen auf das Wasser, das in der Dunkelheit der Nacht glänzt, als würde es uns einladen, alles für einen Moment zu vergessen.

Hier zu sein fühlt sich irgendwie frei an – auch wenn ich immer noch den unangenehmen Gedanken im Hinterkopf habe, dass wir hier nicht sein sollten.

Aber wenn ich ehrlich bin, fühlt sich dieser Moment nicht so an wie all die anderen, bei denen ich ständig auf der Hut sein musste. Ich bin nicht mehr unterwegs. Ich bin hier, bei Luther. Damals kannte die halbe Stadt mein Geheimnis. Ich wollte nicht länger dort sein, unter all den Leuten, die wussten, was ich wirklich bin. Also bin ich einfach verschwunden. Nachdem ich viele Jahre als Schwarzbär verbracht habe, hat Luther mich aufgenommen. Und dafür bin ich ihm dankbarer, als ich je zugeben könnte.

Ethan reisst mich aus meinen Gedanken, als er mir auf die Schulter schlägt. «Let's go!», ruft er schon, zerrt sich den Hoodie vom Körper und sprintet auf das Wasser zu. Dann springt er ohne weiteres mit einem lauten Platschen ins Becken. Wasser spritzt in alle Richtungen, und die anderen lachen. Sophie und Jacob folgen ihm, werfen ihre Schuhe achtlos zur Seite und springen hinterher.

«Du bist dran, Cash!» Timothy hebt eine Augenbraue und grinst – inzwischen weiss ich gar nicht mehr, ob ich sein Grinsen nervtötend oder bewundernswert finde. Ich meine, der Kerl ist immer am Grinsen, immer energiegeladen und verbreitet gute Laune.

Von der ich gerade allerdings nichts abhaben will. Also schüttele ich den Kopf. «Ich glaub, ich passe.»

«Glaubst du?», fragt er und tritt einen Schritt auf mich zu.

Bevor ich mich versehe, spüre ich seine Hände an meinen Schultern – und ehe ich überhaupt auf die Idee komme, mich zu wehren, gibt er mir einen kräftigen Schubs. Ich verliere das Gleichgewicht, und im nächsten Moment durchbricht mein Körper die Wasseroberfläche.

Kalt. Nass. Scheisskerl.

Als ich wieder auftauche, pruste ich Wasser und blinzele durch die Tropfen, die mir in die Augen laufen. Timothy krümmt sich am Rand fast vor Lachen, die Arme vor der Brust verschränkt. «Du wolltest doch sowieso rein», sagt er unschuldig.

Ich schwöre, wenn ich hier raus bin, bringe ich ihn um.

Während ich noch überlege, ob ich Timothy im Wasser ersaufen oder ihm erst draussen eine verpassen soll, landet er direkt in meiner Nähe mit einer Arschbombe.

Er taucht wieder auf, reisst die Arme in die Höhe und schüttelt den Kopf, sodass das Wasser aus seinen blonden Haaren spritzt. «Beste Idee ever!», lächelt er.

Neben mir höre ich ein aufgeregtes Kreischen. Sophie plantscht jauchzend durchs Wasser und schlägt eine Welle in Ethans Richtung, der sich dramatisch ans Herz fasst und mitlacht. Jacob schwimmt zu uns herüber, taucht unter und zieht Timothy am Knöchel mit sich. Der lacht laut, als er wieder hochkommt und spritzt Jacob direkt einen Schwall Wasser entgegen.

Und ich... ich merke, wie meine Wut langsam nachlässt.

Das Wasser ist kalt, aber irgendwie doch angenehm. Die Lichter der nahen Stadt spiegeln sich auf der Oberfläche. Ohne nachzudenken, schiebe ich mir meine nassen Haare aus der Stirn und stosse mich vom Beckenrand ab, um ein paar Züge zu schwimmen. Es fühlt sich leicht an.

Gerade als das Lachen am lautesten ist und Ethan eine noch grössere Welle nach Sophie schlagen will, fällt ein greller Lichtstrahl über das Wasser.

«Scheisse!» Jacob ist der Erste, der reagiert, aber keiner von uns bleibt lange stehen. «Los, los, los!», ruft Sophie, während wir uns hektisch aus dem Wasser kämpfen. Ich schnappe mir meine Schuhe, Timothy packt sein Shirt, aber für mehr bleibt keine Zeit – die Schritte hinter dem Zaun klingen nicht gerade einladend.

Wir sprinten. Unsere Füße klatschen auf dem nassen Boden, das Lachen steckt uns immer noch im Hals, als wir uns gegenseitig antreiben.

«Tim, beweg dich!», ruft Ethan grinsend, bevor Timothy als Letzter über den Zaun klettert. Kaum sind wir auf der anderen Seite, rennen wir weiter durch die dunklen Strassen. Barfuss, nass, voller Adrenalin. Und als ich mich umschaue, sehe ich sie alle – lachend, schubsend, völlig unbeeindruckt, dass wir eben fast erwischt wurden.

Es ist albern. Das hier. Lachen und Rennen und sich für ein paar Minuten unbesiegbar fühlen.

Aber vielleicht – nur vielleicht – lacht ein Teil von mir mit.

Jacobs Auto ist erfüllt von Gelächter, lauter Musik und uns, die mehr oder weniger im Takt mitsingen. Jacob trommelt mit den Fingern auf das Lenkrad, der Bass vibriert durch den Innenraum. Timothy lehnt sich aus dem heruntergekurbelten Fenster, der Wind zerzaust sein ohnehin schon wildes Haar. Er grinst. Die Art von Grinsen, die immer ein bisschen zu echt ist, ein bisschen zu ansteckend.

Ich sitze hinten, zwischen Ethan und Sophie, die im Sitzen irgendeine improvisierte Tanzchoreo zum Besten geben. Ich lehne mich zurück, fühle die Musik in meiner Brust, das Chaos um mich herum – und merke, dass es mich nicht mehr stört.

Timothy hat mich hierher geschleppt. Als er und die anderen mich abgeholt haben, hat Darion mir einen Blick zugeworfen, der mehr sagte als tausend Worte. Ein fast schon anerkennendes Nicken, als ob er stolz auf mich wäre, als ob er wüsste, dass ich meinen Platz mittlerweile gefunden habe. Vielleicht liegt diesem Rotluchs doch mehr an mir, als er zugibt. Ich kann nicht anders, als ein unbewusstes Lächeln zu unterdrücken.

Das hier ist nicht mehr albern – es ist schön.

Die anderen wollen zu diesem Aussichtspunkt, wo die Stadt unter uns flimmert und der Wind Geschichten erzählt – der beste Ort, um sich zu verlieren oder vielleicht doch anzukommen.

Und anscheinend soll ich dabei sein.

Timothy dreht sich halb um, sein Lächeln unverwundlich. «Weisst du, Cash», sagt er, «ich bin schwer loszuwerden.»

Das weiss ich.

Er hat mir schon in den ersten fünfzig Sekunden unserer Bekanntschaft angeboten, ihn Tim zu nennen. Ich habe es ignoriert. Habe *ihn* ignoriert. Aber das hat ihn nicht aufgehalten.

Timothy, mit seiner sonnigen Art, seinem Enthusiasmus, seinem Mut. Mit seinem Chaos, das sich anfühlt wie ein Herbststurm. Ungebeten ist er in mein Leben geplatzt – und geblieben.

Vielleicht stimmt es nicht. Vielleicht können Leute einem Woodwalker doch ans Herz wachsen.

Vielleicht kann auch ein Woodwalker dazugehören.

Ich lasse den Blick für einen Moment aus dem Fenster schweifen, sehe die Lichter der Stadt an uns vorbeiziehen. Dann drehe ich mich wieder zu Timothy um.

«Zum Glück, Tim.»

Er grinst – und diesmal grinse ich zurück.